WerkstattGeschichte 43, Klartext Verlag, Essen 2006, S. 137-139

Okzidentalismus

Ian Buruma, Avishai Margalit, Okzidentalismus. Der Westen in den Augen seiner Feinde, München/Wien (Hanser) 2005, 179 S., 15,90 €

Seit Edward Saids Meisterwerk aus dem Jahre 1978 ist eine breite Literatur entstanden, die sich mit den ästhetischen, kolonialistischen, rassistischen und religiösen Motiven des Orientalismus auseinandersetzt, der im Europa des ausgehenden 19. Jahrhundert eine weltanschauliche Großmacht wurde. Mittlerweile wissen wir viel über die romantisch-nationalistischen Wurzeln und fatalen Konsequenzen dieser Ideologie. Ähnliches gilt keineswegs für den »Okzidentalismus«, jene grundsätzliche Ablehnung westlicher Werte, die sich nicht nur unter radikalen Islamisten großer Beliebtheit erfreut. Eine erste Kartierung des ideengeschichtlichen Geländes unternehmen nun der englische Publizist Ian Buruma und der israelische Philosoph Avishai Margalit. Ihr 2004 in den USA erschienener Essay provozierte eine internationale Diskussion über Ursprünge und Zukunft des Terrorismus, so dass die schnelle Übersetzung nicht überraschend kommt. Im Folgenden soll es jedoch weniger um die – auch in Deutschland sofort erörterten – politischen Implikationen des Buchs als um das verarbeitete Material und dessen historische Bedeutung gehen.

Besonders instruktiv sind die Überlegungen zur okzidentalen Stadt, die nach Buruma und Margalit in der Mitte des 19. Jahrhunderts zum »sündhaften Symbol für Gier, Gottlosigkeit und entwurzelten Kosmopolitismus« wurde. Das Spektrum des europäischen Antiurbanismus reichte von Richard Wagners Verachtung der Pariser Kultur bis zu Friedrich Engels Kritik an der englischen Industrialisierung. Selbst ein moderater Schriftsteller wie Fontane war davon überzeugt, »daß die englische Gesellschaft durch [...] das ›Verfallensein aller Seelen an den Mammonsteufel‹ zer-

stört werde«. Ähnliche Gedanken bewegten junge japanische Intellektuelle, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihre nationale Vergangenheit idealisierten. Sie reagierten damit auf die rasanten Veränderungen der Meiji-Ära, als Japan durch einen Akt gewaltsamer Anpassung an den Westen zwar dem Kolonialismus entging, sich aber von vielen Traditionen entfremdete. Einen ausgeprägten Hass auf die »verdorbenen Metropolen« hegten auch Maos Kommunisten, und noch dem Völkermord der Roten Khmer lag die strikte Ablehnung städtischen Lebens zugrunde.

Das eher konventionelle Kapitel über »Händler und Helden« borgt seinen Titel von einem Pamphlet des Sozialwissenschaftlers Werner Sombart, der im Ersten Weltkrieg die angebliche Gewinnsucht und Feigheit der Engländer attackierte. Seiner Kritik folgten radikale Nationalisten, die den soldatischen Heroismus gegen das »bequeme Leben« in den westlichen Demokratien ausspielten und aus der eigenen Todesbereitschaft auf den Sieg der »deutschen Sache« schlossen. In der Instrumentalisierung der Kriegserinnerung war jene Rechte besonders erfolgreich, die dem Sinnhunger der Menschen am weitesten entgegenkam. Weltweit wuchs die Bedeutung des Todeskults bei der Legitimation autoritärer Regime, wie etwa der vergleichende Blick der Autoren auf Nationalsozialismus und Shinto-Nationalismus zeigt. Nach dem Einmarsch der israelischen Armee im Libanon übernahm die Hisbollah die japanische Kamikazetaktik, und mittlerweile bestimmen Selbstmordattentate die täglichen Nachrichten aus dem Nahen Osten.

Die Ausführungen zum »Geist des Westens« aktualisieren eine alte These Isaiah Berlins, wonach in Russland die entscheidende Reduktion romantischer Ideen zu einer aufklärungsfeindlichen Weltanschauung stattfand. Schellings Idealismus inspirierte junge Männer zu einer radikalen Kritik des Bestehenden, die nicht selten in einen gewaltbereiten Nihilismus mündete. Schriftsteller vom Rang Dostojewskijs kontrastierten die »russische Seele« mit der kalkulierenden und gottfernen Einstellung des Westens und schufen damit Topoi, die für die vehemente Ablehnung der liberalen Gesellschaft prägend wurden. Dies trifft nach Auffassung von Buruma und Margalits auch für manche arabische Intellektuelle zu, deren Arsenal an kulturpessimistischen Bildern und Denkfiguren auf die europäischen Konflikte des 19. Jahrhunderts verweise. Ihr Okzidentalismus besitze zudem eine radikale religiöse Dimension, deren Wurzel in der jüdischen und islamischen Ablehnung des »Götzendienstes« liege. Der in einem eigenständigen Kapitel behandelte »Zorn Gottes« thematisiert die Bedeutung des manichäischen Weltbilds für die Vehemenz, mit der die liberale Gesellschaft von radikalen Islamisten und ultraorthodoxen Juden als ebenso atheistisch wie zutiefst unmoralisch bekämpft werde.

Knappe Reflexionen über Theodor Herzls optimistische Utopie »Altneuland« stehen am Ende. Sie zeigen die Aporien eines Gesellschaftsentwurfs, der mit rein technologischen Mitteln ein neues Gemeinwesen gründen wollte, aber für die Probleme kultureller Differenz blind blieb. Denn die liberale Zivilität der Herzlschen Vision, der ein ideales Europa im Nahen Osten gründen wollte, war strikt individueller Natur und die kollektive Identität der Araber eine quantité négligeable. Schließlich verlassen Buruma und Margalit den Bereich nüchterner Bestandsaufnahme und geben Ratschläge für die Zukunft. Dabei konzentrieren sie sich auf mutmaßliche Denkfehler im Westen wie die »Lähmung aufgrund der kolonialen Schuld« oder die Bekämpfung des Islamismus durch eigene Intoleranz. Dagegen wird man wenig einwenden wollen, zumal das gesamte Buch den Geist vorsichtiger Skepsis und menschenfreundlicher Humanität atmet. Der Übergang vom »Sein« zum »Sollen« ist aber stets heikel, und dies gilt noch einmal mehr bei der Auseinandersetzung mit einem komplexen Phä-

nomen wie dem Okzidentalismus, der nicht zuletzt europäische Wünsche und Ängste im Umgang mit der Moderne spiegelt. Hinzu tritt ein einfaches, aber schwierig zu handhabendes methodisches Problem.

Eine Arbeit, die sich in gedrängter Kürze mit Feindbildern beschäftigt, läuft Gefahr, die Bedeutung ideologischer Hypostasierungen zu überschätzen. Gewiß besitzt Sombarts Werk »Händler und Helden« einen hohen Stellenwert für unser Bild vom Ersten Weltkrieg, doch seine zeitgenössische Resonanz war eher gering; denn nur wenige nahmen dem Salonmarxisten seine strikt antiwestliche Weltsicht ab. Statt dessen favorisierte man im Bildungsbürgertum Autoren wie Chamberlain, die gleichzeitig antisemitische und antikapitalistische Vorurteile bedienten und eher auf die Verschmelzung von Feindbildern als auf schroffe Dichotomien setzten. Nicht immer einfach zu beurteilen ist, in welchem Verhältnis genuine Kriegserfahrungen und nachträgliche Stilisierungen zueinander stehen. Gerade deshalb ist es sehr zu begrüßen, wenn die Autoren gelegentlich die Chancen der Quellenkritik nutzen, um den okzidentalistischen Diskurs aufzubrechen. So verrät die sensible Analyse der Abschiedsbriefe von Kamikazepiloten ebenso Unsicherheit wie Zweifel, und vermutlich würde die Betrachtung privater Zeugnisse radikaler Islamisten ähnliche Ambivalenzen aufdecken. Generell stellt sich die Frage, ob die strikt säkulare Perspektive des Essays dem Eigensinn der Religion wirklich gerecht wird, die sich ja nicht in ihrer sozialen, politischen oder weltanschaulichen Funktion erschöpft. Die Bedeutung von Burumas und Margalits Schrift steht gleichwohl außer Frage. Sie schlägt eine Fülle wichtiger Themen an und gibt dem Phänomen »Terrorismus« eine historische Tiefendimension, die die Medienberichterstattung zumeist vermissen läßt. In welchem Ausmaß sich die Zentralthese von den westlichen Wurzeln des Okzidentalismus als fruchtbar erweist, wird die Zukunft lehren. Vornehme Distanz hilft jedenfalls in der Auseinandersetzung mit fundamentalistischen Ideologemen nicht weiter, und so sollte sich der Leser über die provokativen Formulierungen und Gedankenexperimente der Autoren freuen. Das Gefühl moralischer Überlegenheit führt allzu leicht zu »intellektueller Nackenstarre«, die jedes tiefere Verstehen verhindert.

Ulrich Sieg (Marburg)